

Shaw Kuzki

Hikari no utsushie. Hiroshima, Hiroshima, Hiroshima
Die schwimmenden Laternen von Hiroshima
Auszugübersetzung von Sabine Mangold

Englische Ausgabe: Shaw Kuzki, Soul Lanterns, Delacorte Press 2021

Zum Buch

Hiroshima: 25 Jahre nach dem Abwurf der Atombombe "Little Boy". Familien versammeln sich zur jährlichen Gedenk-Zeremonie an der Brücke eines Flusses, um bunte, manchmal bemalte Laternen mit den Namen der Opfer aufs Wasser zu setzen. Anschließend gehend die Familien nach Hause und gedenken der Verstorbenen an ihren Hausaltären. Die 12jährige Nazomi erlebt die Zeremonie seit früher Kindheit. Dieses Mal wundert sie sich, dass ihre Mutter eine Laterne ohne einen Namen aufs Wasser setzt. Für wen ist sie gedacht? Während sie darüber nachdenkt, spricht sie eine ältere Frau an, fragt nach ihrem familiären Hintergrund. Offenbar hat sie in Nazomi irgendjemanden wiedererkannt oder sie mit einer anderen Person verwechselt. Aber mit wem?

Mit diesen Fragen beginnt Shaw Kuzki ihren Hiroshima-Roman, in dem sich drei Schüler im Rahmen eines Kunstprojekts mit dem Motto „Hiroshima. Damals und heute“ auf eine persönliche Spurensuche begeben, um in Erfahrung zu bringen, wie der 6. August das Leben und den Alltag in ihren Familien oder in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft verändert hat. Sie hören die Geschichte ihres charismatischen Kunstlehrers Herrn Yoshioka, der seine Verlobte nach einer Auseinandersetzung nicht mehr sah. Von ihr blieb nur ein Kamm übrig, der Körper war durch die Hitze zum Schatten verbrannt. Sie hören von einer einsamen, etwas schrulligen Schneiderin in der Nachbarschaft. Ihr Mann starb im Krieg, ihr kleiner Sohn kam in dem Inferno um. Ihre letzte Erinnerung an ihn war ein alltäglicher Streit. Es wird von einer jungen Lehrerin erzählt, die mit sechs Schülern im Stadtzentrum war, als die Bombe fiel.

Textauszug in deutscher Übersetzung aus dem Roman (S. 79-87)

Die Geschichte der Schneiderin Sudô

Es war höchste Zeit, zur Schule zu gehen, aber Kenji ließ sich nicht blicken. Er steckte schon wieder im Garten, wie ich es vermutet hatte. Das Seerosen-Bassin und der alte Tontopf, wo Reifische gezüchtet wurden, hatten es ihm besonders angetan.

»Du kommst zu spät zur Schule«, rief ich. Er drehte sich hastig zu mir um und verschüttete dabei den Inhalt einer Schale, die er in seinen Händen hielt. Es war eine Holzschüssel, mit der er das Wasser im Seerosen-Becken umrührte. Sein frisch gewaschenes Hemd und die Hosen waren mit Entengrütze bekleckert.

Kenji kam langsam auf mich zu. "Du hast dir doch gerade erst saubere Sachen angezogen!", schimpfte ich. Kenji senkte den Blick und gab keine Antwort. "Das ist wieder mal typisch für

dich!“ Er zupfte betreten am Saum seines Hemdes. Die Hose war übersät mit Schlammgespritzern. Ich wischte ihm notdürftig den Dreck ab und schickte ich ihn mit einem groben Klaps auf den Po nach draußen. »Du musst jetzt mit den dreckigen Sachen zur Schule gehen, sonst kommst du zu spät.«, sagte ich böse. Ich selbst war für den Arbeitsdienst ebenfalls spät dran und musste mich sputen.

Kenji schwang sich die Schultasche, die am Hauseingang lag, über die Schulter und ging schweigend fort. Bevor er um die Ecke bog, drehte er sich noch einmal nach mir um, aber ich würdigte ihn keines Blickes. Ich war immer noch sauer auf ihn und hatte keine Lust auf nette Abschiedsworte wie 'Pass auf dich auf!' oder 'Mach's gut!'.

Oder hatte ich doch noch 'Mach's gut!' gesagt? Ich kann mich nicht mehr erinnern. Sich die Kleidung schmutzig zu machen, ist doch eigentlich nicht weiter schlimm. Warum hatte ich nicht wenigstens gesagt: »Du bist ein Tollpatsch, Kenji! Geh so!« Vielleicht, weil ich wegen des Alarms, der bis zum Morgengrauen anhielt, zu wenig geschlafen hatte? Lag es am trostlosen Alltag? Oder daran, dass mein Mann mir von der Front so lange kein Lebenszeichen mehr geschickt hatte? Aber das sind alles nur dumme Ausreden, die nicht rechtfertigen, ein kleines Kind so unfreundlich zu behandeln.

An jenem Morgen fiel die Atombombe. Als ich zur Rettungsstation rannte, war Kenji bereits tot. Ein verbrannter Körper, ein bis zum Platzen aufgedunsenes Gesicht. Er war so entstellt, dass ich dachte, das kann nicht mein Junge sein. Ich erkannte aber noch Spuren der Entengrütze auf dem kleinen Rest seines verbrannten Hemds.

Ungefähr ein Jahr später fingen die Träume an. Ich träumte, mein Sohn kehrte zurück. War das tote Kind damals tatsächlich Kenji gewesen? War das, was ich als Spur von Entengrütze gesehen hatte, vielleicht bloß ein Fleck gewesen? Außer einem Hemd hatte ich nichts weiter erkannt, weder seine löchrigen Leinenschuhe noch seine Schultasche. Der Klassenlehrer, der mir damals bestätigte, dass das Kenji sei, war inzwischen auch gestorben.

Ich fragte mich immer wieder: War das wirklich Kenji? Quälende Zweifel und sehnsüchtige Hoffnung nisteten sich in meiner Seele ein. Was, wenn Kenji überlebt hatte? Vielleicht wohnte er jetzt an irgendeinem entfernten Ort? Vielleicht befand er sich unter den Atombomben-Waisen, die dicht gedrängt in der Kaserne am Fluss hausten? Vielleicht hatte er durch die Explosion sein Gedächtnis verloren und vergessen, wo sein Elternhaus stand, wo seine Mutter lebte?

Diese Gedanken rasten durch meinen Kopf und trieben mich immer wieder in die Armenviertel am Flussufer. Irgendwann, an einem glühend heißen Sommertag, brach ich dort zusammen [...] Ich war aller Kräfte beraubt, konnte weder denken noch sprechen. Auch meinen Willen zum Leben hatte ich verloren.

In der Klinik sagte ein Arzt zu mir: »Wenn Sie schon überlebt haben, müssen Sie weitermachen. Sie müssen so lange leben, bis Gott Sie zu sich holt.« Ich wiederholte innerlich seine Worte wie eine Litanei und fasste den Entschluss, weiterzuleben. Ich begann mir mit Năharbeiten mein tăgliches Brot zu verdienen. Aber ich war so einsam und unglücklich, dass es kaum zu ertragen war. Irgendwann hatte ich keine Trănen mehr und vegetierte nur noch vor mich hin. Ich fühlte mich hohl und leer.

Doch eines Tages entdeckte ich ein Kurzgedicht, ein 'Tanka', in einer Zeitung. Es erschien wohl anlässlich des 'Tag des Kindes':

Mein Sohn, den ich einst schalt, als er mit dreckigen kurzen Hosen nach Hause kam, starb im Krieg.

*Das Gedicht hatte eine Frau namens Hitomi Koyama geschrieben. Als ich es las, liefen mir plötzlich Tränen übers Gesicht. Ich war selbst überrascht, als sie auf die Zeitung tropften.
[...]*

Außer mir und Frau Koyama gibt es viele leidende Mütter auf der Welt. Mütter, die, egal ob Feind oder Verbündete, in den Vereinigten Staaten, China, Korea und Europa sich wahrscheinlich genauso hart wie ich durchs Leben schlagen müssen. Es sind vermutlich unzählige.

Ich bin nur eine ungebildete, unwissende Person, aber mir ist bewusst, dass auch heute irgendwo in der Welt Kriege geführt werden und dass es Mütter gibt, die ihre geliebten Kinder gewaltsam verlieren. An dem Abend, als ich das Gedicht las und wieder weinen konnte, schaute ich zum Himmel empor und dachte, dass dieser Himmel sich über all diesen Müttern gleichermaßen aufspannt.

Mütter, wie Frau Koyama, denen ich nie begegnet bin, deren Namen ich nicht einmal kenne. Wie viele Frauen mögen es wohl sein unter dem gemeinsamen Himmelszelt, die nicht im Traum daran gedacht hätten, ihr Kind zum letzten Mal zu sehen, als sie es ohne liebevolle Worte, ohne eine zärtliche mütterliche Geste verabschiedeten? Und die nun bittere Reue darüber empfinden.